

Der Obedschyn

Autor(en): **Lienert, Otto Hellmut**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **73 (1947)**

Heft 20

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-485771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Mai wäre nicht der Mai, ohne den Witz mit der frischgestrichenen Bank!!

Der Staub

Viktor träumte. Er hatte Zeit dafür. Antonia, seine Frau, hatte niemals Zeit. Er sah seine ersten Ehejahre vor sich. Er war seinem Berufe nachgegangen, und sie hatte mit peinlicher Sorgfalt den jungen Haushalt in Ordnung gehalten. Wieviel hatte sie an den neuen Möbeln herumpoliert; er hatte gelächelt. Aber sie hatte noch immer Zeit für ihn gehabt. Damals! Und dann nach einigen Jahren war der «Stammhalter» gekommen. Ein bißchen mußten die Möbel zurückstehen, und für ihn war auch weniger Zeit, aber es gab doch noch manche schöne Stunde. Hatten sie doch jetzt eine Freude mehr: den Buben!

Aber der Knabe war nicht allein geblieben, er hatte einen Bruder nachkommen sehen und eine Schwester. Und die kleinen Menschenkinder, die kaum auf den Beinen stehen konnten, hatten den großen, kräftigen Mann beiseite geschoben. Nur die Möbel waren ihnen zu schwer! Zwar, mit dem Polieren lief es nach, aber Staub gab es noch immer zu wischen.

«Könntest du nicht...?»

«Nein, nein, wo denkst du hin! Wenn

jemand käme! Ihr Männer seht eben nichts!»

Seufzend bog er sich zurück und fing an, den Staub zu beobachten. Wahrhaftig, der bildete sich außerordentlich schnell. Fünf Minuten, nachdem man ihn abgenommen hatte, war er wieder da auf den blanken Flächen. Wenn er nun so schnell wiederkam, hatte es da überhaupt einen Sinn, ihn zu entfernen? Eine hämische Bekannte würde immer Staub entdecken, wenn sie plötzlich ihren Besuch machte. Wenn das also nicht zu vermeiden war, er aber keinen Wert auf ewig blanke Möbel legte, und die Kinder sich ganz und gar nicht darum kümmerten, wem dienste sie da mit ihrem Staubtuch? Nur sich selbst! Uebertriebenem Pflichtgefühl opferte sie Stunden, die Menschen hätten beglücken können. Menschen! Nicht ihn allein, auch die Kinder.

Viktor träumte... Wo waren die Stunden hin, in denen sie gemeinschaftlich ein schönes Buch gelesen hatten, in denen sie Arm in Arm durch Feld und Wald gegangen waren? Jetzt hatte sie immer «keine Zeit».

Er kannte ihre Antwort schon im voraus! War das das Leben? Durfte man in der Pflichterfüllung so weit gehen,

daß alles Geistige ausschied, daß es von früh bis spät immer nur tagaus, tag ein dieselbe physische Beschäftigung gab? Sollte, was so lebendig begonnen, sterben, jahraus, jahrein sterben? Nie mehr leben?

Die Augen fielen ihm zu. Und jetzt träumte Viktor wirklich...

Sie waren beide gestorben. Sie kamen zur Himmelstüre, und Petrus stellte ein Verhör mit ihnen an. Er fragte nach Geburtstag, nach Wohnort und Beschäftigung, und wie sie sich das Leben im Himmel dächten.

«Es ist der Aufenthalt der Seligen», sagte Viktor. «Vor allem muß also die Seele auf ihre Kosten kommen.» Petrus nickte. Antonia aber wunderte sich. Sie war eine gute Christin, und die Ausdrucksweise ihres Mannes kam ihr wie eine Entheiligung vor. Und dazu hatte Petrus genickt!

Nun wandte sich Petrus ihr zu. Sie hörte nur unaufmerksam hin. Sie sah durch den Türspalt große, lange Tische und Stühle mit hohen, verschnörkelten Lehnen und dachte wieder an ihr Staubtuch.

«Und wie denkst du dir das Leben hier im Himmel?»

«Ach, die vielen Stühle! Ich würde immer Staub wischen!»

Da nickte Petrus dem Manne freundlich zu, und er trat durch die Türe in den hohen Himmelsraum. Als er aber seine Frau auch hineinziehen wollte, da schlug Petrus ärgerlich die Türe zu und sagte: «Im Himmel gibt es keinen Staub; deine Frau muß sich einen anderen Ort aussuchen.» —

In Schweiß gebadet, erwachte Viktor. Er blickte um sich. Gottlob, sie waren noch beide auf der Erde. Er saß im Sessel, seine Frau aber — wischte eifrig den Staub von den Möbeln Pitt Claro

Der Obedschyn

Der heilig Petrus vor der Türe,
Schlot s Pfyfli a de Pföschten uus,
Lot d Wüldli über d Wält lo fahre,
Goot wider zrugg is Störnehuus.
s Portal ischt zue, als i der Ornig,
Der Tuubakfchel einischt läär;
Wän nüd im roserote Hämpeli
Und mit em guldigschöne Lämpeli,
Aes Aengeli zum Tor uus wär.
Das ischt üüch mit em Tubakräudli
Säwyt as wie der Himmel blo
Und ischt, im roserote Hämpeli
Und mit em guldigschöne Lämpeli,
Au ärdewärts is Bärkland djo.
s hät neime höiert im Dörfli lüüte,
Am Chilezyt scho Sibni zellt.
Und hät im roserote Hämpeli
Sya heiter, guldig Lämpeli
Im Obed vor nes Schybli gstellt.

Otto Hellmut Lienert